

Filmfestival Locarno : Wut im Bauch oder Flammen im Herzen?

Autor(en): **Göbel, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **13 (1987)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-360699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Filmfestival Locarno



Wut im Bauch oder Flamme im Herzen?

Sechs Tage Locarno, das hiess sechs Tage unter dem Druck stehen, sich die 'richtigen' Filme aussuchen zu müssen, natürlich immer mit dem Gefühl, gerade etwas Wichtiges zu verpassen. Das hiess auch, sechs Tage einzutauchen in die Filmwelt und sich mit mehr oder weniger spannenden Menschen über mehr oder weniger interessante Filme zu unterhalten. Und das hiess sechsmal 'Piazza Grande', wo abends jeweils draussen auf einer riesengrossen Leinwand Filme vor mehreren tausend ZuschauerInnen gezeigt werden, ein Erlebnis also, das sich alle KinoliebhaberInnen einmal gönnen sollten. Vor allem bedeutete das aber, sich sechs Tage Filme von vorwiegend männlichen Regisseuren mit vorwiegend männlich-dominanten Hauptdarstellern anzusehen.

Neunzig Prozent der Filme in- und ausserhalb des Wettbewerbs waren von Männern. In den meisten standen Männer im Mittelpunkt. Falls Frauen auftauchten, sahen sich die Herren Regisseure genötigt, sie mindestens

einmal nackt zu zeigen. (Mann will ja schliesslich etwas sehen fürs Geld.) Nicht dass mich Nacktheit stört — ich verstehe nur nicht, warum die Kamera den nackten Unterleib des Mannes stets diskret verschweigt, während der weibliche Körper genussvoll nachgezeichnet wird.

Ich plädiere für die Gleichberechtigung des Mannes vor der Kamera: Weg mit den Bademänteln, in die sie immer schon geschlüpft sind, während sich die Frau noch abtrocknen muss nach dem Duschen! Weg auch mit den Bettdecken, unter denen sie sich verstecken, während die Frau 'zufällig' vergisst, ihre Decke hochzuziehen!

Wie sehen nun die Männer und Frauen aus, die am diesjährigen Festival von Locarno gezeigt wurden?

Männerträume

„Der Bienenzüchter“, jener von der (männlichen) Kritik so hochgejubelte Film des Griechen Angelopoulos erzählt die Geschichte des sechzigjährigen, resignierten Exlehrers Spiros (Marcello Mastroianni), der seine Frau verlässt, um mit seinen Bienen



„Der Bienenzüchter“

(den Tierchen) gen Süden zu ziehen und sich am Ende von ihnen zutode stechen zu lassen. Der Film ist wunderschön photographiert, und seine Melancholie vermag teilweise zu überzeugen. Auf seiner Reise trifft der Alte auf ein junges Mädchen, das sich ihm förmlich aufdrängt und wohl die Lebenslust verkörpern soll. Die 'Kindfrau' (so der Filmverleih), dargestellt von Nadia Mourouzi, verliebt sich in den alten, stets niedergeschlagenen Spiros.

Die beiden bleiben nach einigem hin

und her zusammen und versuchen in der etwa zehnminütigen Schlussphase des Filmes verzweifelt, miteinander zu schlafen. Es versteht sich wohl von selbst, dass der nackte Körper der jungen Frau gefeiert wird, während Mastroianni sich damit begnügt, tragisch und in sich gekehrt in einer Ecke zu hocken und zu warten, bis ihn Nadia anmacht. Männerträume.

Frauen-Bilder

Aber nicht nur Männer fördern dieses sexistische Bild der Frau. Myriam Mézières, die zusammen mit Alain Tanner das Drehbuch für „*Une flamme dans mon coeur*“ geschrieben hat, verpackt das an sich interessante Thema, nämlich das des absoluten Liebesanspruchs und dessen Unmöglichkeit, in einen Soft-Porno.

Für Mercedes (dargestellt von Myriam Mézières) geht es in der Liebe um „*Leben und Tod*“, wobei Liebe mit Geschlechtsverkehr gleichgesetzt wird. So sind wir denn in der ersten Hälfte dieses Schwarzweissfilms zum Koital-Voyeurismus verdammt und erleben in der zweiten Hälfte Mercedes' Zusammenbruch, nachdem ihr Geliebter sie für zwei (!) Wochen verlassen muss. Sie, ganz Unterleib und untröstlich, ist unfähig, sich auf ihre Schauspielerei zu konzentrieren, ernährt sich nicht mehr richtig, zieht sich im Haus nicht mehr an (!) und wird langsam wahnsinnig.

Sie flieht nach Kairo, wo sie vergeblich versucht, sich an einem Plüschaffen zu befriedigen und verschwindet schliesslich aus dem Film. Mézières Spiel veranlasst die männlichen Kritiker zu so verzückten Ausrufen, wie: „Diese Frau ist Körper!“ Womit wir wieder bei den Männerträumen wären.

Im Mittelpunkt des schweizerischen Dokumentarfilms „*Alpenglühn*“ von Silvia Horisberger und Norbert Wiedmer steht die Schauspielerin Christine Lauterburg. Autobiographisch und



„*Une flamme dans mon coeur*“



„*I've heard the mermaids singing*“

sehr naiv wird ihr 'Leidensweg' aufgezeigt. Lauterburg muss nämlich erkennen, dass ihre Liebe zum Jodeln überschattet wird von verwalteter Tradition an Jodlerfesten und patriarchalisch geprägten Wertmassstäben. Den 'Höhepunkt' des Filmes bildet ihr Zusammenbruch, als sie feststellen muss, dass sie Volksmusik nicht einfach als Erlebnis und Ausdrucksmöglichkeit benutzen kann, zumindest dann nicht, wenn sie damit an die Öffentlichkeit treten will.

Die interessante Problematik, dass Volksmusik zwangsläufig mit der verkitschten Kuhglocken-Romantik in Verbindung gebracht wird, wird derart naiv angegangen, dass es peinlich ist. Lauterburgs kläglicher Versuch, einen neuen Text zu einem alten Jodellied zu finden, scheitert an ihrem Unvermögen, sich von Klischees wie 'Alp' oder 'Seppli' zu lösen. Weder sie noch das Regie-Team scheinen jemals etwas von moderner Mundart-Literatur gehört zu haben, und die Existenz der 'Biermösl-Blosn', einer bayrischen Volksmusik-Gruppe mit politischem Biss, blieb ihnen offensichtlich auch verborgen. Schade.

Lauterburgs Naivität ist umso ärgerlicher, als ihr Freund und Schauspielerkollege Max Rüdlinger den intellektuellen Gegenpol verkörpert. Auch hier ist Frau ganz Bauch, während Mann sachlich bleibt.

„Eine Figur, ein Klang, eine Meinung“

Aus diesen drei Teilen (so die Autorin selbst) entstand das beachtliche

Erstlingswerk der Kanadierin Patricia Rozema. Der Film erhielt in Cannes den 'prix de la jeunesse' und entwickelte sich in Locarno zum Geheimtip. „*I've heard the mermaids singing*“ ist eine amüsante Fabel über die Selbstgefälligkeit des Kunstbetriebes. Erzählt wird darin die Geschichte der lebenswerten und phantasievollen Temporärsekretärin Polly (Sheila McCarthy), die einen Job in einer Kunstgalerie erhält. Polly steckt voller Bewunderung für ihre überhebliche Chefin, der Galeristin Gabrielle und deren Geliebten Mary. Sie reagiert auf die neue Umgebung mit ihrem Hobby, der Amateurphotographie, und stürzt sich beim Betrachten der Bilder in phantastische Visionen. Ihr blindes Vertrauen in die Urteilsfähigkeit Gabrielles hindert Polly daran, ihre eigene innere Welt zu entdecken. Erst als sie ihr 'Idol' entlarvt, hört sie in einem wundersamen Finale wieder den „Gesang der Sirenen“. Sheila McCarthy spielt diese einfache, verletzbare Person mit umwerfender Komik und sehr viel Gefühl für Zwischentöne. Rozemas subtiler Humor und ihre Ironie, die sich vor allem in den pseudo-intellektuellen Gesprä-

chen über Kunst zeigt, machen den Film zu einem wahren Genuss.

'Low-low-low-budget'

Für nur 3000 Dollars (!) hat der Amerikaner Gregg Araki seinen Schwarzweissfilm „*Three bewildered people in the night*“ gedreht. Araki arbeitete mit einer Bolex (einer mechanischen Kamera, die man alle paar Minuten aufziehen muss) und wurde in Locarno zurecht mit einem **'Bronzenen Leopard'** für die technische Leistung ausgezeichnet. Einen weiteren Preis erhielt er von der 'Fédération Internationale de la Presse Cinématographique'.

Mit viel Wärme und Humor wird die Geschichte dreier Menschen erzählt, die sich in Coffe-Shops, Galerien und Wohnungen treffen. Bis früh morgens machen sie ihren Frustrationen Luft, reden über Liebe, Sex, Kunst und den Sinn des Lebens. David ist Performance-Künstler, Alicia arbeitet mit Video, und Craig macht an Schauspielerei und Photographie herum. Zu seinem eigenen Erstaunen beginnt Craig, der mit Alicia zusammenwohnt, sich in David zu verlieben. Wie sich die beiden Männer dagegen wehren (Alicia ist Davids beste Freundin), und weshalb Alicia dennoch dahinterkommt, ist spannend und mit einer grossen Liebe für die Personen im Film inszeniert.

Der Film mahnt in seiner Machart an „Stranger than Paradise“, allerdings sind Arakis Personen — im Gegensatz zu Jarmushs — trotz der Kälte der Grossstadt noch fähig, einander ihre Gefühle zu zeigen.



„*Three bewildered people in the night*“

Frau als Garnitur

Aber auch Filme wie die beiden oben genannten konnten nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass Filme

in erster Linie für Männer gedreht werden.

Das fängt bei den Verantwortlichen eines solchen Festivals an, geht über die Kritiker zu der vorwiegend männlichen Jury und endet bei den Kinobesitzern, die die Filme einkaufen. Und so ist es nicht weiter verwunderlich, dass wir, abgesehen von ein paar Ausnahmen, weiterhin die abgeschmackten Klischees von der dreisten Kindfrau, der entfesselten, hingebungsvollen Geliebten ohne Hirn, der verständnislosen Ehefrau undsoweiter serviert bekommen.

Die Männer im Film, ob Intellektuelle oder Holzfäller, junge Draufgänger oder abgestellte Greise, tragen die Handlung. Frauen sind Garnitur, Opfer, oder sie dienen zur Auflockerung der Geschichte.

Es wird endlich Zeit, dass Frauen ihre Hemmungen überwinden und selbst zur Kamera greifen, um **ihre** Sicht der Dinge einzubringen. Ich möchte Frauen mit Verstand und Gefühl, Ängsten und Mut sehen, ganz wie im richtigen Leben.

Claudia Göbel



Manege frei für Leoparden

Wo bleiben die Leopardinnen? Lassen sie sich preislos verschenken? Werden sie als Filmstars gefeiert? Zeigt man sie in ihrem gewohnten Lebensraum, wird auf ihre Lebensweise, ihre Gewohnheiten, ihre Schwierigkeiten hingewiesen? Stellen sich die Leopardinnen selbst dar, wie sie sich tatsächlich sehen und fühlen, oder stilisieren sie sich zu den Projektionen, die ihnen vom männlichen Blickwinkel aus vorgeblinselt werden? Gibt es auch Leopardinnen im Zuschauer(-?)raum? Lassen sich männliche Darsteller und die dazugehörigen Regisseure von weiblichen Kritikerinnen, seien es Laiinnen oder Professionelle, einschüchtern, beeindrucken, beeinflussen oder sogar auffressen? Lassen sie sich loben oder belehren, rügen oder feiern?

Alles Fragen, die sich mir während des 40. Film-Festivals in Locarno in den Weg stellten. Trotz der Unmenge von Menschen, trotz der allseits zu überspannten und unerfüllten Erwartungen, trotz dem grossen, guten, weitgespannten, wenn auch nicht umwerfenden Angebot an Erst- und Zweitwerken, der Wettbewerbsspezialität von Locarno, habe ich die Filme samt dem dazugehörigen Rummel genossen. Ich habe geschaut, verglichen, sortiert, liess mich mitreissen und abstossen, beeindrucken oder auch zur heftigen Opposition provozieren.

Wo bleiben die Frauen?

Unter den 18 Wettbewerbsfilmen gab